

SWZ: Herr Müller-Jentsch, wo liegt das Limit für die wirtschaftliche Entwicklung von Berggebieten?
Daniel Müller-Jentsch: Berggebiete haben mit geographischen Standortnachteilen zu kämpfen, wie schlechte Erreichbarkeit, hohe Infrastrukturkosten oder geringe Produktivität in der Landwirtschaft. Aber gerade diese Widrigkeiten haben historisch gesehen die Bewohner des Alpenraums vielfach zu hohen Leistungen angestachelt und zu Tugenden wie Präzision und handwerklichem Geschick sowie genossenschaftlichen Organisationsformen geführt, die helfen, sich in einer lebensfeindlichen Umgebung zu behaupten. Daher gibt es auch gerade im Alpenbogen erfolgreiche Wirtschaftsregionen mit innovativen Firmen wie etwa die Uhrenindustrie im Schweizer Jura. Auch Südtirol gehört dazu.

Die Entwicklungsfähigkeit ist nach oben offen?
In der Ökonomie gibt es – anders als in der Naturwissenschaft – keine absoluten Grenzen. Ich würde eher von limitierenden Faktoren sprechen, die das Wachstum hemmen. Aber generell lässt sich Folgendes feststellen: Wenn im Umfeld von Berggebieten Wachstumsmotoren vorhanden sind, etwa nahegelegene Städte oder vereinzelte Hightech-Cluster, dann kann dies auch in strukturell schwächeren Regionen zu einer positiven Aufwärtsspirale samt einem Zuzug von Firmen und Arbeitskräften führen.

Ich frage deshalb, weil in Südtirol im vergangenen Jahr erstmals sechs Millionen Touristen gezählt wurden. Hierzulande ist daraufhin eine Debatte zur Frage nach der Grenze der wirtschaftlichen Entwicklung entbrannt.
Ich finde es erstaunlich, dass man in Südtirol über ein Zuviel des Tourismus diskutiert. In der Schweiz wird die Debatte derzeit unter umgekehrtem Vorzeichen geführt, denn die Branche schrumpft. Dort lautet die Frage vielmehr: Wie stellen wir uns im Bergtourismus zukunftsfähig auf, damit wir uns im Wettbewerb behaupten können. Die Schweiz kämpft trotz traditionsreicher Marken wie Zermatt und St. Moritz mit dem Klimawandel und einer teuren Landeswährung. Die Branche steckt in einem tiefgreifenden Strukturwandel, und es geht die Sorge um, dass man kein zukunftsfähiges Produkt mehr hat.

Die Sorgen gibt es auch in Südtirol – auch hier gab es in den vergangenen Winter für die Touristiker neue Einsichten. Welches Entwicklungspotenzial geben die „milden Winter“ her?
Ich denke, dass Südtirol hier einige Vorteile hat. Die Region liegt im Euroraum und hat dadurch währungsbedingte Kostenvorteile. In gewissem Maße war Südtirol in den vergangenen Jahren ein Profiteur des starken Schweizer Frankens, denn dadurch verschoben sich Touristenströme. Zudem hat Südtirol einen stärkeren Sommertourismus als klassische Schweizer Berg-Destinationen, die bislang primär vom Wintertourismus lebten. Der schwächer werdende Wintertourismus muss durch vielfältige Angebote im Rest des Jahres ausgeglichen werden.

Kritiker argumentieren, dass überfüllte Tourismusorte in den Bergen über kurz oder lang unattraktiv werden, weil der Erholungsfaktor abhandenkommt. Halten Sie diese Optik für verfehlt?
Nein, auch in der Schweiz werden die Grenzen des kapitalintensiven, ja beinahe schon industrialisierten Bergtourismus diskutiert. Es gibt so wie in Südtirol ökologische Bedenken gegenüber Skigebietserweiterungen, gegen eine Versandaelung der Landschaft durch Zersiedelung. Diese führte teils zu drastischen Gegenreaktionen wie dem rigidenNeubauverbot von Zweitwohnungen, das den Strukturwandel in Berggebieten noch verschärft.

Ein Beispiel aus Südtirol: Ist die Schließung von Dolomitenpässen für den motorisierten Verkehr als Zeichen der Achtsamkeit für das Unesco-Weltkulturerbe Dolomiten sinnvoll? Diesen Sommer lief ein Pilotprojekt, bei dem sieben Wochen lang jeweils an einem Tag ein Pass geschlossen wurde.
Eine pauschale Schließung von Pässen erscheint mir abenteuerlich – zumal in einer Region, wo die Erschließung von Passstraßen elementar zur wirtschaftlichen Entwicklung beigetragen hat.

Wie könnte ein solches Projekt aussehen?
In dem man zum Beispiel die Elekt-



Interview – Ökonom Daniel Müller-Jentsch über schneearme Winter, Pestizid-Debatte und geschlossene Dolomitenpässe

Ökotopia 2030

Der Strukturwandel in Berggebieten ist sein Hauptforschungsfeld. Der Ökonom Daniel-Müller Jentsch von der wirtschaftsliberalen Schweizer Denkfabrik Avenir Suisse betrachtet im SWZ-Interview das **Zusammenspiel von Südtirols Ökonomie und Ökologie mit dem „Blick von außen.“**

romobilität ins Spiel bringt. Touristiker und Wirtschaftstreibende könnten etwa E-Bikes für Touristen anbieten und Radtouren über autofreie Pässe zum Event machen.

Das geschieht bereits zum Teil.
Verbote sind der falsche Ansatz. Vielmehr müssen Innovationen den Standort voranbringen. Dies beinhaltet immer die Bereitschaft, zu experimentieren und auch Risiken einzugehen.

Sie werden beim Global Forum über Möglichkeiten der nachhaltigen Regionalentwicklung für Südtirol sprechen. Welche Möglichkeiten gibt es?
Ich werde versuchen, zu analysieren, welche nachhaltigen Regionalentwicklungsmodelle es aus ökonomischer Perspektive gibt. In politischen Debatten wird häufig ein Antagonismus zwischen Ökologie und Ökonomie heraufbeschworen. Diese Sichtweise ist aber

meiner Meinung nach falsch, denn die Ökonomie ist von ihrer Grundausrichtung her schon eine Wissenschaft der Nachhaltigkeit, weil sie eine Wissenschaft der Knappheit ist.

Das müssen Sie erklären.
Bei der Ökonomie geht es im Kern um die Frage, wie knappe Ressourcen sinnvoll eingesetzt werden können. Nachhaltigkeit ist Teil der Antwort, weil ohne Nachhaltigkeit der Wirtschaftlichkeit der Boden entzogen wird. In den 80er und 90er Jahren gab es in der Diskussion von Ökonomie und Ökologie sehr viel härtere Fronten, und die Debatten waren ideologischer. Menschen, die ökologische Positionen vertreten haben, waren oft wachstumsfeindlich eingestellt, und die, die ökonomisch dachten, waren Umweltgegner. Diese Grabenkämpfe werden zunehmend überwunden; die Debatte hat sich gewandelt. Sogar die internationale Wirt-

schaftselite hat die Prinzipien der Nachhaltigkeit mittlerweile auf ihre Fahnen geschrieben. Man braucht sich nur einmal das Programm des Weltwirtschaftsforums in Davos anzusehen.

Manchmal wird die Ökologie nur als Feigenblatt verwendet.
Ja, das stimmt. Aber insgesamt hat ein tiefgreifendes Umdenken in Wirtschaftskreisen stattgefunden. Gleichzeitig hat auch der ökologische Sektor eine Professionalisierung erfahren. Das sieht man etwa am Bio-Einzelhandel. Der war anfangs geprägt von kleinen Tante-Emma-Läden, die – überspitzt formuliert – schrumpeliges Gemüse verkauft haben. Heute gibt es moderne Bio-Supermarktketten mit einem hochprofessionellen Management. Ähnliches beobachten wir im Automarkt, wo plötzlich die alten Champions der Verbrennungsmotoren als Dinosaurier dastehen, während junge Technologie-

firmen und Start-ups mit neuen Mobilitätskonzepten den Markt erobern. Oder nehmen wir den Energiesektor. Auch hier haben die großen Stromkonzerne zu lange auf die alten Energieträger gesetzt und werden nun von der technologischen Entwicklung überrollt. Den erneuerbaren Energien gehört – auch wirtschaftlich – die Zukunft. Wichtig ist bei solchen Transformationsprozessen, dass die Politik keine spezifischen Technologien fördert, sondern Rahmenbedingungen so setzt, dass sich in einem offenen Wettbewerb die beste Technologie durchsetzt

Sie sagen, die Grabenkämpfe zwischen Wirtschaft und Ökologie sind weitgehend überwunden. Wie erklären Sie sich die jüngste, heftige Pestizid-Debatte in Südtirol?
Ich erkläre es mir so: Die Südtiroler Obstbaubranche ist sehr erfolgreich. Alle Faktoren, von den Exportzahlen bis zu den Marktanteilen, belegen dies. Nun scheint aber das Ende der Fahnenstange erreicht. Viel industrieller und viel intensiver kann man das eigentlich nicht mehr betreiben. Das Geschäftsmodell wurde gewissermaßen überreizt – ähnlich wie bei der industriellen Fleischproduktion, die ethisch an ihre Grenzen gestoßen ist. Wenn nun jemand die Pestizide infrage stellt, die

Ökologisierung und eine höhere Ressourceneffizienz können Impulsgeber für technische Innovation und wirtschaftlichen Strukturwandel sein.

integraler Bestandteil des heutigen Geschäftsmodells sind, sieht sich die gesamte Branche in ihrer Existenz gefährdet. Dies ruft entsprechend scharfe Gegenreaktionen der Landwirte hervor. Andererseits sind die Sorgen der Bevölkerung um die Gesundheit und die Umwelt nachvollziehbar. Es gibt durchaus Indizien dafür, dass das Insektensterben und die zurückgehenden Vogelpopulationen mit Pestiziden zusammenhängen. In Südtirol sind die Reibungsflächen zudem besonders groß, weil vor allem am Talboden Intensivlandwirtschaft betrieben wird – und damit genau dort, wo über 80 Prozent der Gesamtbevölkerung leben.

Wie kann Südtirol bis 2030 – innerhalb seiner Wirtschaftszweige – ökonomisch erfolgreich und gleichzeitig ökologischer wirtschaften?
Eine solche Vision, wie sie auf der Tagung in Bozen diskutiert werden soll, will sicher nicht die aktuellen Geschäftsmodelle über den Haufen werfen und beispielsweise Pestizide abschaffen. Es geht vielmehr darum, darüber nachzudenken, wie eine Transformation zu mehr Nachhaltigkeit gelingen kann. Auf die Landwirtschaft bzw. auf die Obstwirtschaft bezogen würde das zu folgender Frage führen: Wie können wir die neuen Möglichkeiten der Technik, der Wissenschaft und der Digitalisierung nutzen, um die Produktivität zu erhalten bzw. zu steigern und gleichzeitig negative Nebeneffekte zu minimieren. Solche Innovationsstrategien könnten dann auf andere Branchen übertragen werden.

Ökotopia 2030 hört sich ein wenig nach Thomas Morus’ „Utopia“ an: eine ferne Insel mit idealen staatlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, abseits der Realität. Wie weit ist Südtirol, die „Insel der Seligen“, wie es oft bezeichnet wird, von einer solchen Vision entfernt?
Der Titel ist dem vorgegebenen Thema durchaus ironisch angepasst. Sagen wir es so: 100 Prozent Bio-Landwirtschaft im Südtirol des Jahres 2030 ist sicher ein wenig utopisch. Aber die Utopie ist immer auch ein Instrument, um alte Denkmuster zu durchbrechen und die Phantasie anzuregen. Beim Denken des Udenkbaren kann eine Aufbruchstimmung und eine Innovationsdynamik entstehen – und dadurch im Bereich des Realistischen neue Lösungen aufzeigen. Anders gesagt: Ökologisierung und eine höhere Ressourceneffizienz können Impulsgeber für technologische Innovation und wirtschaftlichen Strukturwandel sein. Es geht darum, die Zukunftsfähigkeit des Wirtschaftsstandortes Südtirol zu stärken.

Interview: Hannes Peintner

Info

Global Forum Südtirol

Daniel Müller-Jentsch wird beim Global Forum Südtirol am 22. September an der Eurac in Bozen (Beginn: 14:30 Uhr) zum Thema „Ökotopia Südtirol 2030 – Nachhaltige Regionalentwicklung aus ökonomischer Perspektive“ referieren. Der Titel des Global Forum Südtirol, das zum neunten Mal veranstaltet wird, lautet: Neoökologische Vielfalt: Südtirols Chance zur Einzigartigkeit. Weitere Infos und Details zur Anmeldung unter: www.globalforum-suedtirol.com

Zur Person

Daniel Müller-Jentsch ist Autor der 2017 veröffentlichten Studie „Strukturwandel im Schweizer Berggebiet – Strategien zur Erschließung neuer Wertschöpfungsquellen“, die unter folgender Adresse kostenlos heruntergeladen werden kann: www.avenir-suisse.ch/publication/strukturwandel-im-berggebiet. Müller-Jentsch arbeitet seit 2007 als Senior Fellow bei Avenir Suisse, einem Schweizer Thinkthank mit einer dezidiert wirtschaftsliberalen Ausrichtung. Zu den Förderern der Denkfabrik gehören große Schweizer Industrieunternehmen, darunter etwa Credit Suisse, USB, Nestlé und Novartis.

